

Kaukasische Post

Ercheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die dreigespaltene Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop. hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion.

- Von Bezugsgeldern außerdem:
1. v. Bobileff, Lampenhandlung am Alexandergarten.
 2. Auffermannsche Niederlage, bei Herrn Schröder Sandstraße.
 3. Im Deutschen Verein.

Die Redaktion befindet sich Golowinsky Prosp.

Nr 12, Haus Mdiwani, im Hofe.

Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern und Anzeigen:

Wladikawkas, bei Frau Elisabeth Seidel, Apothekerwarenhandlung d. Herrn G. Seidel.

Baku, bei Herrn Karl Mader.

Nr 20.

Sonntag, den 29. Oktober (11. November) 1906.

1. Jahrgang.

Inhalt: 1. Politische Rundschau (Inland, Ausland), 2. Nachrichten aus dem Kaukasus, 3. Aus den Kolonien, 4. Die deutsche Volksschule (Schluß), 5. Eine Transkaukasische Zentralschule, 6. Die Gründung einer Hochschule in Tiflis, 7. Volkswirtschaftslehre (Schluß), 8. Landwirtschaft und Gartenbau, 9. Handel und Gewerbe, 10. Das Haideb Dorf (Fortsetzung), 11. Was der Hannes erzählt hat, 12. Kirchliche Nachrichten.

Politische Rundschau.

Inland.

Im Auslande fängt man an die innerpolitischen Vorgänge Rußlands günstiger zu beurteilen, als es bisher der Fall war. Zum Jahrestage des Manifests vom 17. Oktober bringen so ziemlich alle auswärtigen Blätter eine mehr oder weniger anerkennende Kritik der Tätigkeit des Ministerkabinetts Stolypin. Seine Taktik habe sich bewährt: indem er die Anarchie energisch bekämpfe und gleichzeitig liberale Reformen einleite, habe er augenscheinlich das Richtige getroffen. Von Steuer- und Rekrutenverweigerungen sei nichts zu hören; im Gegenteil, die rückständigen Zahlungen an die Staatskasse erfolgten so reichlich, daß dieser Umstand mithin zu einer nicht unerheblichen Kurserhöhung der russischen Wertpapiere zunächst an der St. Petersburger Börse, dann aber auch im Auslande, geführt habe. Die Bauernunruhen seien fast erloschen. Von einem Generalstreik spräche in Rußland niemand mehr. Zu dieser ruhigeren Auffassung der Dinge bei uns mag nicht wenig auch der Besuch unseres Ministers des Aeußern Iswolksi in Berlin und Paris beigetragen haben. Es verlautet, daß er hier aufs nachdrücklichste betont habe, die gegenwärtige Regierung in Rußland sei fest entschlossen, auf dem einmal betretenen Wege der Reformen fortzuschreiten. Als Beleg für die Glaubwürdigkeit dieser Erklärung konnte Iswolksi die Tatsache dienen, daß die Regierung sich von den „Patrioten“ losgesagt, die Wahlen zur zweiten Duma ausgeschrieben und die „Partei der friedlichen Erneuerung“ legalisiert hat. — Die französisch-russische Allianz gilt zur Zeit als neubefestigt. Pichon, der französische Minister des Aeußern hat ausdrücklich erklärt, daß Frankreich, trotzdem das Ministerium Clemenceau so radikal sei, nicht daran denke, seine Beziehungen zum Auslande irgendwie zu verändern; es wolle die Freundschaft mit Rußland auch fernerhin pflegen,

Der Bezugspreis der „Kaukasischen Post“

beträgt in Tiflis

für 1 Monat R. — K. 50.	für 6 Monate R. 2 K. 50.
„ 2 „ „ 1 „ —	„ 12 „ „ 5 „ —
„ 3 „ „ 1 „ 25.	

Auswärtige zahlen außerdem für jedes Vierteljahr 25 Kopeken Postporto.

KLINIK für Zahn- und Mundkrankheiten

bei der zahnärztlichen Schule

der Doctoren Nestonow und Sifejew.

Tiflis, Michailowsky Prosp., 126, Ecke der Krylowstaja.

Empfang der Kranken täglich von 9—3 Uhr, Sonntags von 9—12 Uhr. Konsultation und Zahnziehen 20 Kop. Plomben von 50 Kop. bis 1 Rub. Künstliche Zähne auf Kautschukplatten 1 Rub. pro Zahn. Andere Operationen nach Uebereinkunft. 40—9

Dr. Leon Ogandschanoff

(spricht auch deutsch).

Spezial-Arzt für Syphilis, Harn-, Blase-, Haut- und venerische Krankheiten.

Sprechst. Vorm. 9—11; Nachm. 6—8. Sprechst. für Damen u. Kinder 11—12 Kadetten-Str. 2. (Ecke des Golowinsky-Prospekt). 0—9

ohne deshalb die Sympathien für England aufzugeben. In Berlin ist Iswolski der Rote Adlerorden erster Klasse verliehen worden. Das dürfte wohl nicht nur einen Akt der Höflichkeit bedeuten. Es heißt, Iswolski habe im Sinne einer Förderung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich gewirkt, dafür sei ihm die Auszeichnung zu teil geworden. — Zwischen dem neuernannten österreichischen Minister für auswärtige Angelegenheiten Baron von Lehrenthal (s. „Ausland“) und Iswolski hat ein Depeschenwechsel stattgefunden, welcher auf ein freundschaftliches Verhältnis zwischen den Ministern schließen läßt. Auch der Ministerpräsident Stolypin hat ein Glückwunschtelegramm an den neuernannten Minister gerichtet, das an Herzlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Angesichts dieses gesteigerten Vertrauens zur Politik Stolypins im Auslande kann es nicht mehr überraschen, wenn auch im Inlande die öffentliche Meinung sich nun für Stolypin entscheiden zu wollen scheint, zu dem sie sich monatelang, gewitzigt durch die früheren Erfahrungen, recht ablehnend verhalten hat. Die Stellung des Kabinetts Stolypin gilt zurzeit selbst nach dem Urteil des Blattes „Sjewodnja“, als außerordentlich gefestigt. Seine Behandlung des so kranken Staatsorganismus macht den Eindruck der Sachverständigkeit; die Diagnose ist zutreffend gewesen und die Heilmittel, welche angewandt werden, müssen ihre Wirkung tun, wenn auch der Erfolg nicht sofort zutage tritt. — Dem am 5. Oktober d. J. Allerhöchst bestätigten Beschluß des Ministerrats betreffs der Gleichberechtigung der Bauern (siehe in Nummer 15 — „Inland“), über den sich die gesamte russische Presse, vielleicht mit Ausnahme des „Towarischtsch“, günstig ausgesprochen hat (die „Nowoje Wremja“ stellt den Erlaß vom 6. Okt. an die Seite des Manifests vom 19. Februar 1861 betreffs Aufhebung der Leibeigenschaft und nennt ihn eine Magna Charta d. h. einen „großen Freibrief“ der Bauernschaft), — ist am 14. Okt. ein Allerhöchster Erlaß betreffend Erabsetzung des Zinsfußes von den der Bauernlandbank entnommenen Beträgen von $5\frac{1}{4}$ — $5\frac{3}{4}$ auf $4\frac{1}{2}$ v. S. gefolgt. Diese Maßnahme bildet einen weiteren Schritt auf dem Gebiete der Erleichterungen für die Bauern zur Erwerbung von Ländereien, welche der Krone und Privatleuten gehören. Die der Bank erwachsende Verminderung des Einkommens wird dem Staatsschatz zur Last fallen. — Wir sprachen schon in Nummer 17 von einem Toleranzedikt, welches in der Ausarbeitung begriffen sei. Nun ist bereits am 17. Oktober d. J. ein Allerhöchster Erlaß erfolgt, welcher das Versprechen, allen russischen Untertanen die Freiheit des Bekenntnisses, des Glaubens und des öffentlichen Gebets, wie es ihnen ihr Gewissen befiehlt, zu sichern, zum Teil einlöst. Der Erlaß betrifft die Altgläubigen, deren durch Jahrhunderte erprobte Anhänglichkeit an Thron und Vaterland in demselben zum ersten Male seitens der höchsten Staatsgewalt direkt anerkannt wird. Den Altgläubigen wird das freie Bekenntnis ihres Glaubens und die Ausübung der religiösen Gebräuche nach den Sagungen ihres Glaubensbekenntnisses, sowie auch die Gründung religiöser Gemeinden auf Grund der im Erlaß dargelegten Bestimmungen gewährleistet. Man zählt nach Prugawin nicht weniger als 20—25 Millionen Sektanten der orthodoxen Kirche in Rußland! Alle diese Massen waren bisher zahlreichen Beschränkungen und oft auch schweren Verfolgungen (man denke nur an die Duchoboren im Kaukasus!) ausgesetzt. Der gütige Sinn

des Monarchen hat diese nicht länger durch Wägen, ein Federstrich von ihm hat einem ganzen Schicksal Gerechtigkeit und religiöser Unduldsamkeit ein plötzliches Ende bereitet. Bemerkenswert ist, daß durch den Erlaß das Wahlrecht der Gemeinden bei Anstellung der Geistlichen anerkannt wird, ein Fortschritt, dessen die orthodoxe und manche andere christliche Kirche vor der Hand leider immer noch entbehren. — Noch eine ethisch bedeutsame Maßregel der Regierung wird in Aussicht gestellt. Das Justizministerium hat nämlich einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, nach welchem die Ehescheidungssachen vor die weltlichen Gerichte verwiesen werden sollen; diese werden die Prozesse ohne Teilnahme der geistlichen Autoritäten zu entscheiden haben. Wer je Gelegenheit gehabt hat, das Ehescheidungsverfahren der Konsistorien kennen zu lernen, der begreift, was eine derartige Verordnung für die nach Scheidung verlangenden Ehegatten bedeutet. — Das Justizministerium sucht noch einem Übelstande abzuwehren, der sich äußerst fühlbar macht. Durch ein Rundschreiben desselben an die Vorsitzenden der Appellhöfe und der Bezirksgerichte wird deren Aufmerksamkeit auf die Langsamkeit in der Erledigung der Zivilprozesse gelenkt, woran namentlich die Nichtbefolgung des Art. 713 der Zivilprozessordnung (das Urteil muß hiernach innerhalb zweier Wochen nach Verlesung der Resolution, d. h. des einfachen unmotivierten Bescheides, in endgültiger, d. h. begründeter Form fertiggestellt sein) seitens der Gerichtsbeisitzer schuld sei. Die Vorsitzenden werden dazu verpflichtet an bestimmten Terminen, zweimal im Jahr, ein genaues Verzeichnis über die Fälle vorzustellen, wo der Art. 713 verletzt worden ist, wobei die Gründe hierfür angegeben sein müssen. — Hinsichtlich der Wahlen ist zu bemerken, daß im Ministerium des Innern für die Gouverneure eine Verordnung ausgearbeitet wird, die ihnen bei der Gestattung oder Unterfügung von Wahlversammlungen zur Richtschnur zu dienen haben wird. Auch den extremen Parteien der Linken steht das Versammlungsrecht offen, doch wird jeder Versammlung obligatorisch ein Polizeibeamter beiwohnen mit der Befugnis, sofort die Versammlung zu schließen, wenn in Nebenoder Resolutionen das Gesetz über die Versammlungen verletzt wird. — Auf einer der letzten Beratungen der Minister wurde eingehend die Notwendigkeit der Abschwächung der Repression besprochen. Die Mehrheit der Minister erkannte die allmähliche Aufhebung des außerordentlichen Schutzes und die Beschränkung der Tätigkeit der Feldkriegsgerichte für zeitgemäß an. Die friedliche Bevölkerung sei von allen durch die außerordentlichen Verhältnisse und die administrativen Maßnahmen hervorgerufenen Unbequemlichkeiten zu befreien, doch müßten gleichzeitig die strengen Strafmaßnahmen gegen die Anarchisten beibehalten werden. Der Minister des Innern wurde beauftragt, den Anträgen entsprechende Maßnahmen auszuarbeiten. — Die in Petersburg geführten Beratungen, welche die Bildung eines Blocks des Oktoberverbandes mit der Partei der Rechtsordnung und anderen gleichartigen Parteien bezweckten, haben noch zu keinem Ergebnis geführt. In den Provinzialstädten ist die Neigung zum Zusammenschluß vorhanden, aber in Petersburg stößt die Blockbildung infolge der Abneigung eines der in Betracht kommenden Zentralkomitees auf Schwierigkeiten. Der Kongreß der „Gesellschaft der friedlichen Erneuerung“ wird im November stattfinden. — Der Prozeß der Arbeiterdeputierten ist beendet worden. Die Hauptangeklagten Kossar,



Bronstein und andere im ganzen 15 Personen sind durch den Petersburger Appellhof zum Verluste aller Rechte und zur Verbannung nach Sibirien und zwei Angeklagte zur Festungshaft verurteilt worden; die übrigen sind freigesprochen worden.

Aus dem Leben der Gesellschaft sichts am meisten das Verhalten der studierenden Jugend in die Augen. Die Moskauer Universität ist durch den Professorenrat für die Zeit vom 18—26. Okt. geschlossen gewesen. Ein Teil der Studentenschaft hatte einen Streik verfügt; das Gros der Studenten suchte diesen Beschluß zu mißachten; es kam zu Lärm- szenen, die zu groben Ausschreitungen der Studenten gegen den Rektor und einige andere Professoren ausarteten. An der St. Petersburger Universität ist es gleichfalls zu Meinungs- verschiedenheiten zwischen der lernenden Jugend und der Uni- versitätsobrigkeit gekommen. In Dorpat wurde auf einer Studenten Schodka (-Versammlung) gleichfalls der Streik für einige Tage proklamiert und ein Begrüßungstelegramm an die obener- wähnten Arbeiterdeputierten abgesandt. — Im Rigaschen Polytechni- kum kam es zu groben Ausschreitungen gegen Professor Pflaum, die beinahe in Tätlichkeiten ausgeartet wären. In Kasan war die Universität geschlossen, ist mittlerweile aber wieder er- öffnet worden. In Warschau erklärt das Professoren- Kollo- gium die Unmöglichkeit, die Vorlesungen unter den augenblick- lich bestehenden Verhältnissen zu beginnen. Das Ministerium der Volksaufklärung besteht aber darauf, daß es geschehe und so werden denn die Türen der Universität sich wieder öffnen, aber es fragt sich nur, auf wie lange?

Ausland.

Deutschland. Die preussische Regierung führt ihren Krieg mit den polnischen Schulkindern eifrig fort und setzt alle Hebel in Bewegung, um sie zum Besuch des deutschen Religionsunter- richts zu zwingen. Die gegen fremde Nationalitäten ziemlich un- duldsamen nationalliberalen Blätter sprechen von einem „Wi- derstand gegen die Verordnungen der Schulbehörden,“ welchen sich die polnischen Eltern zu schulden kommen ließen, da sie sich weigern ihre Kinder in den deutschen Religionsunterricht zu schicken. Eine solche Auffassung ist geradezu lächerlich, denn wenn man Verordnungen erläßt, die die Gemüter der Staats- bürger verletzen und ihren zartesten Gefühlen Gewalt antun, kann man nicht verlangen, daß sie befolgt werden. Jeder gerecht denkende Deutsche, der kein rücksichtsloser Chauvinist ist, wird diesen jämmerlichen Feldzug der preussischen Regierung ungerecht, zwecklos und gefährlich finden. Das bisschen Sympathie, welche das reaktionäre Preußen noch im Auslande genießt, wird durch solche aller Freiheit Hohn sprechende Gewaltmittel ganz und gar schwinden.

Die **Verraubung der Stadtkasse von Köpenick** bei Berlin durch einen Gauner in der Uniform eines Gardeoffiziers hat die preussische Krankheit, welche „blinder Gehorsam“ heißt, wie- der einmal als recht gefährlich und sagen wir „staatsgefährlich“ hingestellt. Der Hergang dieses Gaunerstückes ist folgender: Ein Zuchthäusler in Gardehauptmannsuniform hält in Berlin auf der Straße zwei verschiedene Wachtkommandos an und befiehlt ihnen unter Vorweisung einer kaiserlichen Kabinettsordre, mit ihm zu gehen, läßt sie scharf laden, führt sie per Bahn nach Köpenick, läßt sie dort erst vorschriftsmäßig verpflegen, besetzt so- dann das Rathaus, beschlagnahmt die Stadtkasse und sendet

Bürgermeister und Kassierer auf requirierten Wagen unter Bedeckung gefangen nach Berlin „auf Befehl Sr. Majestät“ ab- fährt mit seinem Raube ruhig ab, während die Ortsgendarme- rie auf seinen Befehl die „Ordnung unter der zusammengeström- ten Bevölkerung aufrecht erhält“ und die biederen Stadtväter in den Räumen des Ratskellers unter Zittern und Angstschweigen sich zu einem verlängerten Nachmittagschoppen entschließen, da der Ausgang aus dem Lokal von einem Posten mit aufgezanz- tem Seitengewehr auf Befehl des Herrn Hauptmann jedem ver- wehrt wird. Alles klappt wie am Schnürchen und der Herr „Hauptmann“ blieb lange für die braven Köpenicker, aber auch für die genasführten Militär- und Zivilbehörden der „große Unbekannte.“ Die ganze Geschichte ist in erster Linie ge- eignet Bewunderung für die geniale Dreistigkeit des Gauners und ungemessene Heiterkeit auszulösen. Aber sie hat auch wie alle wirklich guten Witze einen ernststen Hintergrund; der steckt in der preussischen Angst vor der Uniform, unter deren Druck die Gedanken das Weite suchen müssen.

Der Köpenicker Kassenräuber, der am 13. d. M. von der Polizei im Osten Berlins erwischt worden ist, hat sich als der vielfach mit Zuchthaus vorbestrafte Schuhmacher Wilhelm Voigt aus Tilsit erwiesen. Er ist 57 Jahre alt und hat bereits 27 Jahre im Zuchthause gesessen. Er war erst im Februar d. J. aus letzterem entlassen worden. Voigt ist geständig. Von dem geraubten Gelde ist ein großer Teil noch in der Verpackung mit dem Siegel der Stadt Köpenick bei ihm gefunden worden. Soldat ist er nie gewesen; konnte es überhaupt nicht werden, weil er schon mit 18 Jahren ins Zuchthaus kam. Die „Tgl. Rundschau“ sagt, daß der „Hauptmann von Köpenick“ krumm und gebückt, eine wahre Jammergestalt ist. Es ist unbegreiflich, wie man ihn für einen Offizier hat halten können, trotz der Uniform. Beim Verhör erklärte der Angeklagte unter anderem, er habe immer gesagt, daß „eine große Sache“ mit Soldaten am leichtesten zu machen sei. Mit einer Uniform ausgerü- stet und auf eine militärische Macht gestützt, mache er alles, auch noch mit ganz anderen Leuten, als dem Bürgermeister und dem Hauptkassenrendanten von Köpenick. Übrigens habe er, Voigt, Köpenick nie vorher in seinem Leben gesehen.

Aus **Königsberg** bringt der Draht die Kunde von ei- nem **löstlichen Fall nach Art des Köpenickischen.** Danach versuchte unlängst eine etwa 60 Jahre alte Frau, dem im Königsberger Schlosse wohnenden Prinzen Friedrich Wilhelm ein Anliegen vorzubringen. Sie gab sich bei dem Dop- pelposten vor dem Schlosse als Prinzessin von Mecklenburg aus, worauf die Posten präsentierten. Die Hauptwache trat ins Ge- wehr, und das Spiel wurde gerührt. Der die Wache kommandierende Bizfeldwebel bot der angeblichen Prinzessin auf deren Wunsch einen Stuhl. Es entstand eine große Menschenansammlung. Die Dame wurde darauf polizeilich fixiert. Später wurde sie als eine geistesranke Witwe aus Königsberg festgestellt und nach dem städtischen Krankenhause gebracht. Der Prinz war während des Vorganges im Schlosse nicht anwesend.

Von der **Gräfin Montignoso** wird berichtet: Die Kronprinzess- fin von Sachsen wird nun doch nach langen Kämpfen ihre Ki- nder wieder sehen dürfen. Eine amtliche Meldung aus Dres- den sagt darüber: Nach dem Vertrage, der am 5. Mai 1905 geschlossen worden ist, wäre im Mai dieses Jahres die Prinzess- fin Anna Monika Pia dem Könige auszuantworten gewesen,

worauf ein Wiedersehen der Gräfin Montignoso mit ihren Kindern stattfinden soll. In vollster Uebereinstimmung zwischen dem König und der Gräfin Montignoso soll in der nächsten Zeit ein Wiedersehen der Gräfin mit den beiden ältesten Prinzen auf der Reise nach Cannes stattfinden und soll die Ausantwortung der Prinzessin Anna Monika Pia erst später erfolgen, nachdem sich die Prinzessin an die ihr zuzuteilende neue Pflegerin gewöhnt haben wird. Der „Fränkische Kurier“, der sich in der Angelegenheit der Gräfin Montignoso oft als gut informiert erwiesen hat, berichtet: Die Prinzessin Anna Monika Pia, die Tochter der Gräfin Montignoso, soll nicht an den Dresdener Hof kommen. Sie wird in einer altadeligen katholischen, dem sächsischen Hofe besonders nahestehenden Familie in Bayern unter ganz besonderer Aufsicht erzogen und aller Wahrscheinlichkeit nach für das Klosterleben vorbereitet werden.“ München, 25. Okt. Die Gräfin Montignoso begab sich heute Vormittag mit der Großherzogin von Toscana und der Prinzessin Anna Monika Pia nach der sächsischen Gesandtschaft, wo die Begegnung der Gräfin mit ihren beiden ältesten Söhnen stattfand. Nachdem das Beisammensein zwei Stunden gedauert hatte, verließ die Gräfin mit ihrer Mutter und Tochter die Gesandtschaft. Kurz darauf fuhren die sächsischen Prinzen nach dem Bahnhof und setzten die Reise nach Süden fort.

Oesterreich-Ungarn. Die „N. Fr. Pr.“ veröffentlicht eine Unterredung mit dem neuen Minister des Aeußern Baron v. Lehrenthal. Er erklärte, die Beziehungen zu Deutschland würden unverändert bleiben. In Bezug auf die Balkanstaaten beabsichtige er, an der traditionellen Politik Oesterreich-Ungarns auf Grund des Berliner Traktats festzuhalten. Er werde danach streben, die ausgezeichneten Beziehungen zu Rußland, für deren Erhaltung er so viele Jahre lang in Petersburg gewirkt, weiter auszugestalten. Nächste Woche wird sich Baron Lehrenthal nach Petersburg begeben, um dem Kaiser von Rußland sein Abberufungsschreiben zu überreichen (er war bisher Botschafter in St. Petersburg).

Die Ueberführung der Gebeine Franz Rakoczy's, der am 7. Juni 1703 die Unabhängigkeit Ungarns verkündet hatte, sowie seiner Mitkämpfer, aus Rodosta am Marmarameer nach Ungarn, hat sich zu einem ungarischen Nationalfest gestaltet. An der Grenze wurden die sterblichen Ueberreste der ungarischen Freiheitshelden von einer Prozession empfangen, in der sich auch die Minister und der Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses befanden. Der Vorsitzende der Kommission, die nach Konstantinopel zur Uebernahme der Leichen gereist war, hielt eine Rede, die vom Ministerpräsidenten Wekerle beantwortet wurde. Der Ministerpräsident schloß mit folgenden Worten: „Mögen diese Helden aus dem Staube zu neuem Leben wieder auferstehen, und möge ihre feurige Vaterlandsliebe als ein liches Beispiel der ganzen Nation vor-schweben, welche im Verein mit ihrem König ihr Andenken hoch hält“. Als der Extrazug in Budapest eintraf, wurde er mit Glockengeläute sämtlicher Kirchen, von den Abordnungen und einer riesigen Volksmenge empfangen. In der St. Stefans-Kathedrale wurden die Särge geöffnet und es bot sich das Bild der ungarischen Ritter, die sich ausgezeichnet erhalten haben. Die sterblichen Ueberreste wurden nach Kaschau überführt, woselbst die Beisetzung vor sich ging.

Aus Budapest wird weiter berichtet: Das ~~Antisemit~~ Ver-
öffentlich das vom König bestätigte Gesetz, ~~durch welches die~~
Inachterklärung Rakoczys aufgehoben wird.

Frankreich. Die mehr linksrepublikanischen Blätter beschäftigen sich mit den Angriffen, die von einzelnen deutschen Organen gegen Clemenceau gerichtet werden. Die „Petit Republique“ schreibt: Clemenceau plant entschieden nicht das Verbrechen, die Völker gegeneinander zu heizen, auch ist unser Land wirklich nicht zu einem Kriege geneigt. Wenn der zukünftige Ministerpräsident keine Liebe zu Deutschland empfindet und eine sympathische Annäherung der beiden Länder nicht wünscht, wer trägt die Schuld daran? Vor zwei Jahren gab es viele Leute, die eine solche Annäherung gewünscht haben, wer trägt die Schuld daran, wenn die Marokkoangelegenheit alles verdorben hat? Wenn sympathische Beziehungen nicht möglich sind, müssen sie korrekt sein.—In gleichem Sinne spricht die „Siécle“. Der „Temps“ wendet sich gegen diejenigen Blätter, die Clemenceaus Worte verurteilen. Frankreich sei friedfertig, müsse aber zu seiner Verteidigung bereit sein. Andererseits machen sich die ziemlich anglophilen „Débats“ über die Begeisterung lustig, mit der die englische Presse das Kabinett Clemenceau begrüßt.—Die gemäßigt republikanischen Blätter bringen dem Kabinett wenig Sympathie entgegen. „Republique française“ schreibt, Clemenceau habe Kommiss und nicht Minister gewählt. Eine Diktatur Clemenceaus wäre gefährlich, besonders wenn sie lange dauern sollte; nach der Aufnahme aber, die sie gefunden, und nach den Enttäuschungen, welche sie hervorgerufen habe, dürfte ihre Laufbahn keine lange, ihre Zukunft keine glänzende sein. Konservative Blätter erklären, die Ernennung Picquarts zum Kriegsminister bedeute eine wahre Herausforderung der öffentlichen Meinung. Das neue Ministerium hat entschieden radikalen Charakter. Demselben gehören an sechs Radikale, bezw. Sozialistisch-Radikale: die Senatoren Clemenceau, Pichon und Millies-Lacroix, die Deputierten Guyot-Desseigne, Doumergue und Ruau, ferner der gleichfalls zu den Radikalen gehörende General Picquart, zwei unabhängige Sozialisten Briand und Biviani, ferner zwei Mitglieder der demokratischen Linken, die Deputierten Thomson und Barthou und schließlich das Mitglied der demokratischen Vereinigung Caillaux. Im Ministerrate erklärte Briand, daß die Regierung der Deputiertenkammer eine Vorlage unterbreiten werde, nach welcher auf die Gei-stlichen, welche sich gegen das Gesetz über Trennung der Kirche vom Staat auslehnen würden, die Bestimmung vom Jahre 1889 Anwendung finden soll, nach welcher jeder Franzose, welcher im Auftrage einer fremden Regierung die Erledigung irgend welcher Angelegenheiten übernimmt, des französischen Bürgerrechts für verlustig erklärt wird, wenn er sich nicht innerhalb einer gewissen Frist auf die Forderung der Regierung von dem übernommenen Auftrage lossagt. Allerdings soll diese strenge Maßregel nur in den ernstesten Fällen angewandt werden.

In London trat unlängst völlig unerwartet eine bedeutende Diskonterhöhung ein. Etwas ähnliches ist überhaupt selten vorgekommen, und wenn es vorkam, war man durch die allgemeine Lage der Dinge einigermaßen darauf vorbereitet. Der Privatdiskont stieg nämlich auf 5 1/2 v. H. und bei der Bank von England sind bereits Darlehen auf eine Woche zu 6 1/2 v. H. aufgenommen worden. An eine Ermäßigung der Bankrate ist vor dem Januar selbst im günstigsten Falle nicht zu denken.

Bewässerungsgesetze eingesetzten Kommission sollen am 5. November unter Hinzuziehung von Fachleuten ihren Anfang nehmen.

— Die Finanzkommission zur Gründung eines Polytechnikums in Tiflis hatte auf den 22. Okt. eine Sitzung anberaumt, in welcher eine Beratung über die Kreiskomitees, voraussichtlich 100 an Zahl, zur Sammlung von Spenden, sowie die Ausarbeitung einer Instruktion für dieselben stattfinden sollte. Gleichfalls sollte die Frage über die Baustelle des Polytechnikums, für welche Naphthug in Aussicht genommen ist, zur Besprechung gelangen. Die beiden ersten Gegenstände wurden besprochen, die Platzfrage blieb einstweilen unerledigt, da kein Plan zur Hand war.—In einer Sitzung des Hauptkomitees ist die Wahl des Bauplatzes auf ein Grundstück zwischen Naphthug und Awlabar gefallen. Dasgleichen ist die Instruktion für die Sammelkomitees bestätigt worden. Zum Oberkassenwart ist der Bankier Pridonow gewählt worden.—Am 29. d. M., also Sonntag, wird Fürst G. Tumanow im Lokale des Tifliser Vereins (Тифлисское Общество) am Golowin-Prospekt einen näheren Bericht über die Vorschläge der unten im Artikel: „Die Eröffnung einer Hochschule im Kaukasus“ erwähnten Petersburger Kommission abstaten, wozu jedermann gegen ein geringes Entgelt von 5—10 Kop. Zutritt gewährt werden wird.

— Hier soll eine gegenseitige Lebensversicherungsgesellschaft gegründet werden, die es sich zur Aufgabe macht, die Zahlungen für die Versicherung möglichst gering zu veranschlagen.—Am 15. Oktober um 4 Uhr nachts brach im Hause Slobin an der Ecke der Sunib- und Swjatopolk-Mirski-Straße ein großes Feuer aus. Der angerichtete Schaden beläuft sich auf 10000 Rubel.

— Jede Nummer der hiesigen Zeitungen bringt Nachrichten und graufige Beschreibungen von Morden und Raubüberfällen. Besonders frech sind solche in den größeren Städten. Alle diese Ueberfälle auch nur kurz wiederzugeben würde den ganzen Raum unseres Blattes einnehmen. Es ist ein schwacher, aber immerhin ein Trost, daß eine große Anzahl der Verbrecher verhaftet und vor seinen Richter gestellt wird. Nachstehend berichten wir daher nur über einige schwerwiegendere Fälle, die sich hier in Tiflis zugetragen haben: Am 21. Okt. abends wurde auf der Andreas-Straße von 4 Unbekannten die Wohnung des Kontrolleurs der Eisenbahn S. Pawlow überfallen, wobei ihm 300 Rubl. und ein Pfandbrief geraubt wurden. Einem zufällig hinzugekommenen Offizier und einigen Kosaken gelang es einen von den Räubern festzunehmen. Dieser wurde durch das Feldgericht binnen 24 Stunden zum Tode verurteilt.—Am 22. Okt. wurde auf der Miljutin-Straße die Frau des Obersten A. Dudin in ihrer Abwesenheit um verschiedene Kostbarkeiten im Werte von 6000 Rubl. bestohlen. Ein Teil des entwandten Gutes ist gefunden und der Besitzerin zurückgegeben worden.

— Die Gesuche der Einwohner von Schagaly und Zalka im Kreise Bortschala, um ein Darlehn aus dem landwirtschaftlichen Kapital—der ersteren von 2364 Rub. zur Gründung einer Ackerbauschule, der letzteren von 4000 Rubl. für verschiedene andere Zwecke, sind bewilligt worden.

— Elisabethpol. Bei seiner Verfolgung wurde der Räuberhauptmann Abusar von Polizeisoldaten erschossen. Zwei seiner Genossen entkamen.

— In Baku wächst die Zahl der Morde, besonders unter den Tataren, ins Ungeheuerliche. Dieselben tragen meist den Charakter von Racheakten. Die ganze Bevölkerung der umliegenden Dörfer ist nämlich in zwei feindliche Lager getrennt. Die zu den einzelnen Parteien gehörigen Personen

sollen einander bei jeder Gelegenheit angreifen. So heißt es zum anderen Male, daß an einem einzigen Tage 7 Menschen ermordet worden seien.

— Von den bei einem Überfall auf die Post bei Sforakamysch, im Gebiete von Kars, geraubten 30,000 Rubl. sind laut einer Mitteilung aus Kars bei den eingefangenen Räubern 26,954 Rubl. beschlagnahmt.

— **Demir-Chan-Schura.** Infolge der sehr stark verbreiteten Scharlacherkrankungen wurden hier alle Schulen bis zum 31. Oktober geschlossen.

— Im **Kjuriner Kreise** des Dagestangebiets wurden einige Topographen, während sie Messungsarbeiten ausführten, ihrer ganzen Barschaft beraubt. Da dieser Kreis überhaupt sehr unsicher ist, mußten sie ihre Arbeiten einstellen.

— **Wladikawkas.** Am 20. Oktober wurde der Schriftführer der hiesigen Realschule beraubt. Das ganze Gehalt der Angestellten, etwa 4000 Rubl. wurde ihm abgenommen. Einer der Räuber, ein Jüngling dieser Schule, Namens Paschkowsky wurde verhaftet. Bei ihm fand man 1315 Rubl. Er weigerte sich aber seine Genossen zu nennen.

Aus den Kolonien.

Helenendorf. Die Weinernte fiel in diesem Jahre hier im allgemeinen mittelmäßig aus, sowohl im Hinblick auf die Menge wie auch auf die Beschaffenheit des erhaltenen Produktes. Anfangs schien es, als habe man ein recht gutes Weinjahr zu erwarten. Die Vegetation erwachte frühzeitig, Spätfröste blieben dabei aus. Eine Menge von Gescheinen besetzte nach der Blüte die Traghölzer des Rebstockes.—Der Sommer aber brachte Enttäuschung, fast jeder Tag war ein Regentag. Die hier bekannnten Schmarotzer des Weinstocks traten insolgedessen vollzählig in den Gärten auf. Bedeutender Schaden wurde strichweise auch durch Hagelschlag verursacht. Sogar unser Gandscha-Fluß, der bis dahin ein verhältnismäßig harmloses Dasein führte, verwandelte sich im Laufe dieses Sommers zwei Mal plötzlich in einen grausamen Wüterich, riß in wenigen Stunden bedeutende Flächen schönsten Gartenlandes samt Reben und Pfählen mit sich fort, verwandelte andere in ein Chaos von Steinen, Schlamm und Gehölz und richtete in manchen Gärten eine Verheerung an, wie sie seit Menschengedenken nicht vorgekommen. Dank des energisch geführten Kampfes gegen die Hauptfeinde unseres Rebstockes, den Mäher und den falschen Meltau, gelang es bei alledem ein befriedigendes Erntegut heim zu bringen. Bei einer Anzahl Gartenbesitzer ist der „Herbst“ allerdings schmal ausgefallen. Dahin gehören namentlich diejenigen, deren Gärten vom Hagel gelitten, oder wegen ungünstiger Lage besonders stark den Traubenkrankheiten ausgesetzt waren, aber auch jene einzelnen, welche die Bekämpfung der schädlichen „kleinen Kreatur“ für einen Eingriff in die göttliche Weltordnung und daher für ein sündhaftes Beginnen ansehen. Ihr jähes Festhalten an dieser wunderlichen Idee, trotz offener, alljährlicher Verluste, wäre ohne Zweifel einer besseren Sache würdig; liefert aber auch aufs neue den Beweis, daß manche Menschen tatsächlich einige Jahrhunderte zu spät auf dieser Erdenwelt ankommen.

Die Deutsche Volksschule.

(Schluß des Artikels aus Nr. 19).

„Was brauchen wir für unsere Kolonien?“ fragt das in Odessa erscheinende Blatt „Deutsches Leben“ und beantwortet die Frage folgendermaßen: „Wir brauchen in erster Linie deutsche Lehrer, die auch russisch unterrichten können.“



Wir brauchen Organisten. Wir brauchen Leute, die im Gemeindegemeinde, in der Wolost- und Kreisverwaltung ihre Stelle ausfüllen können. Wir brauchen Leute, die geeignet sind, die zu schaffenden Organisationen zu leiten und deren Geschäfte zu führen. Wir brauchen sachverständige Landwirte, tüchtige Handwerker und Techniker, wir brauchen verständige Mütter. Das sind unsere nächsten Bedürfnisse, und denen müssen wir abhelfen. Der Masse, den ärmeren und schwächeren Landwirten, die ihre Kinder nicht mehr mit Land ausstatten können, den in verschiedenen Diensten Angestellten, die kein Land besitzen, müssen wir entgegenkommen, müssen ihre Kinder schulen. Der Segen solcher Arbeit kommt den ganz Armen, den Mittleren, wie den Reichen zu gute".—Darauf stellt das „Deutsche Leben“ die Frage: „Was für Schulen brauchen wir, um diesen dringendsten Erfordernissen des Dorfes zu genügen?“ und beantwortet dieselbe dahin: „Wir brauchen eine drei- oder vierklassige Schule mit abgeschlossenem zweisprachigem Kursus, welche sich an die Volksschule angeschlossen. Sie ist unsere Mittelschule, die das gibt, was alle unsere Weiterstrebenden brauchen; sowohl jene, die sich auf einen Beruf vorbereiten, als auch jene, die wieder zu ihrer Wirtschaft zurückkehren. An sie schließen sich die notwendigen 1- oder 2-jährigen Fachkurse an. Die Schule bildet unsere Lehrer mit 2-jährigem Lehrerkursus, unsere Organisten mit einjährigem Spezialkursus, unsere Schreiber, Buchhalter und Geschäftsführer mit gleichfalls einjährigem Spezialkursus, unsere Mädchen in einer entsprechenden Mädchenschule. Für die Landwirte brauchen wir landwirtschaftliche, für Handwerker und Techniker technische Schulen mit einem dem Zweck entsprechenden modifizierten Lehrprogramm jener Normalschule".—Entsprechend der großen Zahl von deutschen Siedlungen in Südrussland, die in verschiedenen Bezirken liegen, spricht sich das genannte Blatt ferner dahin aus, daß jeder Bezirk mindestens eine derartige Mittelschule bekommen müßte. Das „modifizierte“ Lehrprogramm der Normal-Mittelschule denkt sich das Blatt etwa so: z. B. in den katholischen Bezirken des Südens gründet Landau eine Mädchenschule, Kleinliebental ist wie geschaffen für eine Garten- und Weinbauschule, der Kutschurgan braucht für seine vielen Gewerbetreibenden notgedrungen eine technische Schule, die Wolotsch mit der Krim hätte die obenbezeichnete Mittelschule mit den Fachkursen zu gründen; ein Progymnasium für Knaben besteht in der Siedelung Karlsruhe, ein Vollgymnasium mit einer theologischen Spezialabteilung wird Sjaratow haben usw.—Wenn die protestantischen Bezirke ihre Schulen ebenso verteilen würden—bei den Mennoniten ist es ja schon der Fall—dann wäre das ganze deutsche Kolonistengebiet mit einem Netz von Schulen überzogen, die sich nicht im Wege ständen, vielmehr einander ergänzten. Dann könnte man ein Durchbringen höherer Kultur durch das ganze von Deutschen besiedelte Gebiet, eine erhöhte segensreiche Tätigkeit deutscher Kultur erwarten.—Es sei ganz falsch überall gleiche Schulen gründen zu wollen und zwar ausschließlich Progymnasien. Pro- und andere Gymnasien sind vor allem nicht das Notwendigste für die Kolonien. Ihr Notwendigstes ist die Beherrschung zweier Sprachen, der deutschen und russischen. Daher brauche man Schulen, die diese zwei Sprachen gut lehren. Im Progymnasium werden die Schüler mit vier Sprachen geplagt, und das Resultat wird sein, wie bisher, daß sie vier Sprachen „nicht sprechen können“. Dann aber auch, gäbe es überall nur Progymnasien, was käme dabei heraus? Nichts als

Neid und Haß, Zank und Streit. Die eine Schule, nehmen wir an, anderen Schüler und Lehrer weg und eine unausbleibliche Folge dieses ungesunden Wettbewerbs wären schwache Schulen und noch schwächere Schüler. Werden Schulen wohl einer Gattung, aber von verschiedener Art gegründet, so kann es naturgemäß keine Eifersucht unter ihnen geben.

Soweit der Schulplan des „Deutschen Lebens“. Es steht nun zu hoffen, daß dieser Weckruf nicht unbeachtet bleiben wird seitens derjenigen Vereinigungen, welche sich im Laufe der letztverfloßenen Zeit, gerechnet vom Herbst vorigen Jahres, in Südrussland zum Zweck der Förderung von Schule und Aufklärung unter den deutschen Kolonisten überhaupt gebildet haben, wie z. B. der von uns schon früher mehrfach erwähnte „Bildungsverein“ in Odeffa u. a. Eine Verständigung aller deutschen Kolonien Südrusslands in der angegebenen Richtung würde allein die Gefahr der Planlosigkeit und unzweckmäßigen Gründung von Schulen ein für allemal beseitigen und der Segen einer solchen kulturellen Großtat—anders könnten wir die Bewirkung einer so weitgehenden Schulpolitik nicht nennen—müßte sich bald zeigen.

Die Vorschläge des „Deutschen Lebens“ dürften auch für die Deutschen im Gouvernement Wolhynien bis zu einem gewissen Grade annehmbar sein. Hier leben, alle 12 Kreise des Gouvernements zusammengenommen, im ganzen etwa 170-tausend Seelen, die in 9 Kirchspiele eingeteilt sind. In den Kolonien fehlt es nicht an den erforderlichen Vermitteln, wenigstens nicht in den Kreisen Lutz, Nowograd-wolhynsk, Schitomir und Nowno, wo sich eine blühende Kolonie an die andere reiht. Die Schulfrage ist auch hier eine recht leidige. Das „Evang. Sonntagsblatt“ brachte seinerzeit einen Bericht über die Bemühungen der Vertreter der Deutschen Wolhyniens in St. Petersburg—im Juni: d. J.—das Ministerium der Volksaufklärung zu einer schleunigeren Erledigung ihres Gesuchs um Aufbesserung ihrer mißlichen Schulverhältnisse zu veranlassen. Alles was die Deputation ausrichtete, war ein sehr ungenügender Bescheid des Ministergehilfen Gerassimow, der ihnen erklärte, daß die Einführung der deutschen Unterrichtssprache nur auf gesetzgeberischem Wege, d. h. durch die Duma, erfolgen könne, die Duma werde sich aber nicht sobald mit der Schulfrage befassen können; das Ministerium sei auch der Ansicht, daß in den untersten Schulen alle Fächer in der Muttersprache der Kinder gelehrt werden müßten; daher solle auch möglichst bald die Anordnung erlassen werden, vorläufig, bis zur Herausgabe eines Gesetzes, die zeitweiligen Regeln für die „уподреекия“ Schulen anzuwenden, wonach nämlich in den untersten Klassen nur in der Muttersprache unterrichtet wird. Die Neugründung von „уно-впдреекия“ Schulen (Dorfschulen, an denen auch ein nicht examinierter Küster lehren kann) versprach er zu gestatten, falls es nicht ein direktes Gesetz gibt, welches dieses verbietet.—In dem Ministerium fanden die Vertreter der Deutschen Wolhyniens auch eine ganze Reihe von Bittschriften aus den südrussischen deutschen Kolonien, die sämtlich der Erledigung harren. Aus einem Gespräch mit den Beamten, welche die Frage betreffs der deutschen Schule zu bearbeiten berufen sind, gewann die Deputation die Überzeugung, daß man im Ministerium die besonderen Verhältnisse der deutschen Kolonisten gar nicht kennt.—Dieser letztere Umstand allein schon müßte allen

deutschen Kolonisten im Reiche Grund genug sein, sich, wenn nur irgend angängig, im Interesse der Wiedererlangung der nationalen Schule und ihrer zweckmäßigsten Gestaltung zusammenzuschließen, eine einheitliche Schulpolitik einzuleiten und mit allen durch das Gesetz zugesicherten Mitteln die Anerkennung derselben zu erwirken. Zersplitterung bedeutet Tod der kulturellen Selbstbestimmung der Deutschen in Rußland.

Wir wenden uns nun schließlich den Wünschen der deutschen Bevölkerung in den Wolga-Kolonien, bezüglich der Umgestaltung des Volksschulwesens, wie sie in dem zu Anfang dieses Aufsatzes erwähnten „Entwurfe einer Schulreform, von der evangelischen Geistlichkeit aufgestellt“, zum Ausdruck gelangt sind:

I.) betreffend die Volksschule und Volksbildung:

1. Es möge ein einheitlicher Volksschultypus geschaffen werden, bei welchem der Staat die Verpflichtung übernimmt, für eine dem Bedürfnis entsprechende Anzahl von öffentlichen Schulen zu sorgen und dieselben zu unterhalten. Diese Volksschule möge sich organisch an die gesamten Bildungsanstalten im Reiche anschließen. Der Unterricht werde unentgeltlich erteilt. Es möge ein neuer Grundlehrplan für diese Volksschule aufgestellt und in dieselbe als Lehrgegenstände aufgenommen werden: Religion, deutsche Sprache, russische Sprache, Arithmetik, Geographie, Geschichte, Naturkunde, Schönschreiben, Zeichnen, Gesang [Choral- und Volksgefang].

2. Es bleibt Gemeinden und Privatleuten auch fernerhin unverwehrt, ihre eigenen Gemeinde- und Privatschulen errichten zu dürfen. Doch darf das Lehrprogramm in solchen Schulen nicht niedriger als das in der allgemeinen Volksschule sein.

3. Es möge als Unterrichtssprache in den ersten Schuljahren ausschließlich die Muttersprache gebraucht werden, wie denn die großen Männer der Pädagogik von einem gedeihlichen Unterricht nur in der Muttersprache wissen. Es möge daher erst in den oberen Abteilungen die russische Sprache als Unterrichtssprache zur Anwendung kommen.

4. Die Reichssprache, d. h. die russische, bleibe ein obligatorischer Unterrichtsgegenstand vom 2. Schuljahr ab die ganze Schulzeit hindurch.

5. Es mögen als Lehrer in den Kolonialschulen nach Möglichkeit nur geborene deutsche Kolonisten (jezt Ansiedler-Grundbesitzer) angestellt werden, anderenfalls wenigstens solche Personen, die in genügendem Maße die Umgangssprache der Schüler beherrschen.

6. Es möge die Feier von Feiertagen der orthodoxen Kirche in den evangelischen Volksschulen ausdrücklich verboten werden, teils in Rücksicht auf religiöse Gründe, teils um die ohnehin auf dem Lande durch Haus- und Feldarbeiten sehr beschränkte Schulzeit nach Möglichkeit auszunutzen zu können.

7. Es möge in den Schulbibliotheken neben dem russischen Lesestoff nicht mangeln auch an deutschen Büchern zur Unterhaltung, Belehrung und weiteren Fortbildung der Schüler, sowie der Erwachsenen.

Anmerkung. Den Gemeinden möge es unverwehrt bleiben, einige Volksbibliotheken zu gründen mit Aufnahme in dieselben aller in Rußland erlaubten Bücher.

8. Es mögen nach dem Vorgang in russischen Dörfern auch in den Kolonien zur Winterzeit abendliche Fortbildungskurse für

die ausgetretenen Schüler und die Erwachsene eröffnet werden, wie denn ja die früheren Abendschulen in unserer Kolonien ein Beweis sind für ein vorhandenes Bedürfnis in dieser Hinsicht.

9. Die Schulpflichtigkeit dauere vom anfangenden achten bis zum vollendeten vierzehnten Lebensjahre. Jedes Kind hat entweder die allgemeine Volksschule oder eine Privatschule zu besuchen.

Nach vollendetem 14 Lebensjahre haben die Kinder als sogenannte Konfirmanden je nach Ermessen des Ortsgeistlichen die Konfirmandenschule zu besuchen, um hier im Laufe des letzten Winters durch den Küster-Schulmeister und durch einen abschließenden Unterricht des Pastors für die Konfirmationshandlung vorbereitet zu werden. Die Konfirmandenschule stehe einzig und allein unter der Aufsicht der Geistlichkeit; dieselbe habe das Recht, stets und zu jeder Zeit solche Schulen je nach Bedürfnis und Wunsch der Bevölkerung für die Konfirmanden eröffnen zu dürfen.

II.) betreffend die Aufsicht über die Schulen:

10. Die Aufsicht über die Schulen möge das Landamt durch einen praktischen bewährten Schulmann als Inspektor führen. In den Kirchspielen oder Wolosten aber werde ein örtlicher Schulvorstand gebildet, bestehend aus dem Ortsgeistlichen, einem der Lehrer als Vertreter der Lehrerschaft des Kirchspiels oder der Wolost und mehreren Hausvätern desselben Kreises. Bei der Leitung der äußerlichen Angelegenheiten der Schulen im Kreise und der Wahl der Lehrer wirkt dieser Schulvorstand mit.

Die Aufsicht über den Religionsunterricht bleibt, wie bisher, ein ausschließliches Recht der Geistlichkeit.

III.) betreffend die beiden Zentralschulen und höhere Volksschulen:

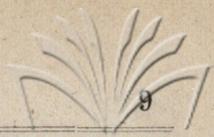
11. Es mögen die beiden von den Wolgakolonien unterhaltenen Zentralschulen in Volksschullehrerseminare umgewandelt werden, damit in denselben, gemäß ihrer ursprünglichen Bestimmung, die für die Kolonialschulen notwendigen Lehrer ausgebildet werden können.

Soweit unsere Ausführungen. Mögen dieselben zu ernstem Nachsinnen, zu regem Gedankenaustausch und zu sachlicher Erörterung über unsere Kolonialschule führen, damit wir dadurch, um mit Pastor Erbes zu reden, „alle, die wir zum Wohl unseres Volkes und unserer Kinder andere, bessere Schulzustände in unseren Kolonien herbeiführen, zu einer einheitlichen Anschauung wenigstens in den Hauptfragen gelangen und demgemäß auch einheitlich ihre Lösung zu erstreben suchen.“

Tajitus.

Eine „Transkaukasische Zentralschule“.

Schon lange hat die transkaukasische Intelligenz es eingesehen, daß die Deutschen in Rußland eine eigene deutsche Fortbildungsschule, eine Zentralschule, unumgänglich nötig haben, wenn sie in der Elementarbildung nicht hinter ihren Stammesgenossen in Südrußland zurückbleiben wollen. Denn viele Eltern, die ihrem Sohne von Herzen gern eine echte deutsche Ausbildung angeheben lassen möchten, geben diesen Gedanken auf, weil sie sich scheuen vor den ungeheuren Unkosten und vor der für unsere unerfahrenen Kolonistenjünglinge so gefährlichen weiten beschwerlichen Reise nach Südrußland oder an die Wolga.



Diese beiden und noch unzählige andere Umstände sind daran schuld, daß bei uns nur selten Kolonistenjöhne echte deutsche Ausbildung bekommen können. Die unmittelbare traurige Folge davon ist, daß Transkaukasien fast nur solche Lehrer hat, die entweder das russische Lehrerseminar absolviert, oder sich privatim vorbereitet, oder aber auch nur die Buchhalterkurse irgendwo „durchgemacht“ und hernach das spezielle Volkslehrerexamen bestanden haben. Erstere können dann ja wohl in den russischen Fächern eine tüchtige pädagogische Vorbildung bekommen haben; bei den anderen aber ist nicht einmal eine solche vorhanden. Aber wo bleibt die Hauptsache: die Kenntnis der Religion und der nicht hoch genug zu schätzenden Muttersprache? Wo haben die Lehrer denn da ihre Ausbildung genossen? Antwort: in der Dorfschule. Also, wohl gemerkt, mit Dorfschulbildung Lehrer an der Dorfschule, an welche schon gegenwärtig doch schon viel größere Forderungen gestellt werden, als zur Zeit, wo die nunmehrigen Lehrer sich dort mit Weisheit für ihren zukünftigen Beruf ausgerüstet haben. Es ist jedoch nicht in Abrede zu stellen, daß sich auch unter diesen Lehrern energievollere Männer finden, die sich durch Selbstunterricht in den betreffenden Gegenständen so weit ausgebildet haben, daß sie sich mit Absolventen der Zentralschulen vollständig messen können. Aber wie nun, wenn ein Absolvent des Lehrerseminars nach Absolvierung desselben noch in das Lehrerinstitut ginge, dasselbe auch glänzend beendete und dann, in der zu der Zeit schon eröffneten „Transkaukasischen Zentralschule“ als Lehrer „in Ermangelung eines andern“ angestellt würde? Wenn man auch annehmen muß, daß solch ein Lehrer in Religion und Deutsch nicht unterrichten würde, so muß man doch ganz unwillkürlich bezweifeln, ob er mit seiner mangelhaften Ausbildung den Ansprüchen des Publikums in jeder Beziehung gerecht werden könnte. Was folgt nun aus dem allen? Daß Transkaukasien in Zukunft eine Zentralschule brauchen wird?—nein, daß Transkaukasien jetzt in der Gegenwart eine Zentralschule haben muß! Schon das nächste Jahr muß sie eröffnet werden. Das wäre das erste, was man aus dem Bishergesagten, folgern kann. Damit wird, so glaube ich annehmen zu können, jedermann einverstanden sein.

Doch für eine derartige deutsche Fortbildungsschule braucht man vor allem wenigstens einen tüchtigen echtdeutschen Lehrer, der in Deutschland seine spezielle pädagogische Vorbildung genossen haben müßte. Deshalb wäre, meiner Ansicht nach die erste und Hauptaufgabe des „Transkaukasischen Vereins zur Unterhaltung der Zentralschule“ die, einen tüchtigen Jüngling, der Lust hätte sich speziell für das Amt eines Zentrallehrers pädagogisch in Religion und deutscher Sprache vorzubereiten, ins Ausland zu schicken, und wenn nötig, materiell zu unterstützen, wofür derselbe sich verpflichten müßte, eine Reihe von Jahren an der neuen Schule zu arbeiten. Dadurch wäre man dann auch gleich der Unannehmlichkeiten und Mühen enthoben, womit ein Lehrerwechsel verbunden zu sein pflegt, namentlich an neugegründeten Schulen. Ja wir hätten einen Lehrer aus den Kolonien, der unsere Verhältnisse eben so gut wie wir kennen würde; der sich mit uns freute und mit uns traurig wäre, der mit uns genießen und entbehren würde, der jede Not und alle unsere Mißstände als seine eigenen mit uns fühlen und uns tragen hülfe, kurz—der ganz eines Geistes und Wesens mit uns wäre. Und er würde für die deutschen Kolonisten in Transkaukasien joviell Gutes schaffen, daß wir alle zufrieden sein müß-

ten.—Das wäre der zweite Schluß, den ich aus obigen ziehe.

Ferner möchte ich meine Meinung in Bezug auf den Ort der zukünftigen Zentralschule ganz unparteiisch aussprechen. Wie ich bereits mehrfach gehört habe, wollen einige die Fortbildungsschule in Katharinenfeld haben. Andere sind dagegen, und nennen Helenendorf als Ort für dieselbe.

Beide Orte liegen zu weit abseits, eine Zentralschule in einer dieser Kolonien verdiente diesen Namen nicht. In der Übersetzung bedeutet das lateinische Wort „Zentral“ — Mittelpunkt, also „Zentralschule“ heißt so viel wie Mittelpunktsschule. Darunter verstehe ich aber eine solche Schule, die sich im Mittelpunkte eines gewissen Gebietes, für welches sie gegründet ist, befindet. Also muß unsere Schule, soll sie dem Begriff einer Zentralschule entsprechen, an einem dementsprechenden Orte eröffnet werden. Entspricht aber eines der beiden genannten Dörfer dieser Bedingung — nun, so mag dort die Zentralschule eröffnet werden; wo nicht, so muß ein anderer Ort bestimmt werden. Meiner Ansicht nach kämen für die Zentralschule nur Tiflis oder Alexandersdorf in Betracht. Da aber unsere Deutschen ihre gerechten Bedenken der Stadt gegenüber haben, so bleibe nur noch Alexandersdorf übrig. — Und nun Eigennutz bei Seite, denn es gilt ein sehr wichtiges Werk! — Hand aufs Herz — ist nicht Alexandersdorf der geeignetste Ort? nahe bei einer Bahnstation, nahe bei der Stadt. Beides ist unschätzbar wichtig für die zukünftige Zentralschule. Noch viele andere Umstände könnten angeführt werden, welche für Alexandersdorf sprächen; doch die angeführten mögen fürs erste genügen, jeder überlege sich die Sache selbst möglichst unparteiisch, vom Standpunkte des allgemeinen Wohls aus, und gebe dann seine Meinung kund. — Endlich möchte ich mich noch über die zukünftige Zentralschule selbst äußern. — Wie ich aus zuverlässiger Quelle erfahren habe, trägt sich so mancher unter uns mit großartigen, vorläufig aber noch ganz unausführbaren Plänen. Am weitreichendsten erscheint der Vorschlag, eine Schule zu eröffnen, welche ihren Zöglingen in den ersten vier Klassen nur allgemeine Ausbildung geben würde, um sich weiter hinaus zu verzweigen in ein Lehrerseminar oder Küsterklasse, eine landwirtschaftliche, Kommerz- und Realschule oder Gymnasium. Erstere soll für die zukünftigen Lehrer bestimmt sein. Zweck der landwirtschaftlichen Schule wäre Heranbildung tüchtiger Landwirte. In der Kommerzschnule sollen die für die Kolonien in Zukunft nötigen Buchhalter und andere Kräfte für das kommerzielle Wesen ausgebildet werden. Die Realschule oder das Gymnasium soll junge begabte lernlustige Leute zur Universität vorbereiten. Ein herrliches Werk, würdig dessen, daß man es sich vorstelle! Um wie vieles herrlicher müßte aber erst die bereits ins Leben gerufene, sich schon betätigende Schule sein! Nur schade, daß solch ein Plan nicht so leicht ausführbar ist. Wo wollte man denn die Mittel hernehmen für den Unterhalt einer solchen Schule? Abgesehen hiervon — woher die Lehrer nehmen, deren eine solche Schule ja ein ganzes Heer beanspruchen würde? Da müßte man zu den ersten Besten greifen. Weil wir aber beinahe gar keine Deutschen haben, so müßten viele russische Lehrkräfte angestellt werden, von welchen wir wahrscheinlich auch nur den Schaum bekommen würden. Somit wäre das aber schon keine deutsche Schule mehr. Es könnte nicht erreicht werden, was man erwartet; der Zweck der Schule wäre verfehlt; das Interesse an dem hochwichtigen Werke verloren, und das-



den zu sammeln unmöglich gemacht. Überhaupt hat das Bestreben der örtlichen Bevölkerung, im Kaukasus eine Hochschule ins Leben zu rufen, nur wenig Anklang bei den maßgebenden Faktoren der Landesverwaltung gefunden. Das Verhalten dieser änderte sich auch nicht im Jahre 1903, als der bekannte Naphtaindustrielle A. J. Mantaschew dem damaligen Oberbefehlshaber im Kaukasus Fürsten Golikyn und den Vertretern des Ministeriums der Volksaufklärung gegenüber seine Bereitwilligkeit erklärte zum Bau des zukünftigen transkaukasischen Polytechnikums 600 tausend und zur Bildung von Stipendien bei diesen 100-tausend Abl., im ganzen also 700-tausend Abl. zu spenden. Erst im laufenden Jahr, nachdem auch die armenisch-tatarische Kommission auf die Notwendigkeit der Gründung einer Hochschule in Transkaukasien als eines der Mittel zur Beilegung des nationalen Haders zwischen den einzelnen kaukasischen Volksstämmen hingewiesen hatte, erachtete es die Regierung für geboten, diese als tatsächlich vorhanden anzuerkennen und wurde demgemäß beim Statthalter ein besonderes Komitee aus Vertretern der Landesverwaltung und der örtlichen Bevölkerung gebildet, dessen Aufgabe darin besteht, der Frage der Gründung einer Hochschule in Tiflis näher zu treten und sie nach Möglichkeit in einem für das Allgemeinwohl günstigen Sinne zu lösen. Über die Tätigkeit dieses Komitees haben wir bereits früher und zwar in Nummer 17 unseres Blattes („Nachrichten aus dem Kaukasus“) berichtet. Ergänzen wollen wir das bisher Gesagte vor allen Dingen durch die betäubende Mitteilung, daß der Großindustrielle Mantaschew neuerdings in einer schriftlichen Eingabe an das genannte Komitee erklärt hat, er sei augenblicklich infolge großer Verluste, welche er in Baku erlitten, nicht mehr in der Lage, die versprochenen Spenden im Betrage von 700-tausend Abl. herzugeben. Über den Charakter der zu eröffnenden Hochschule in Tiflis (daß sich dieselbe hier befinden werde, gilt als ausgemacht, seitdem der Statthalter sich hierfür ausgesprochen hat), waren die Meinungen im Komitee geteilt; die einen waren für eine Universität im Hinblick auf die wissenschaftlichen Interessen des Gebiets, die andern für ein Polytechnikum in Anbetracht dessen, daß die Universität, wie die Erfahrung gelehrt hat, eher Beamte, als Männer der Arbeit hervorbringt. Um diese verschiedenen Ansichten unter einen Hut zu bringen, wählte das Komitee einen mittleren Typus, indem es sich für die Gründung eines Polytechnikums nach dem Vorbilde desjenigen in St. Petersburg aussprach, mit folgenden vier Fakultäten: 1) einer ökonomischen, deren Programm dem der juristischen Fakultät einer Universität ähnlich wäre; 2) einer Abteilung für Bergbau; 3) einer landwirtschaftlichen und 4) einer mechanischen. Der Beschluß ist aber nicht endgültig, da das Komitee in dieser Angelegenheit zunächst noch das Urteil der Gesellschaft und der Presse hören möchte, welches voraussichtlich gelegentlich der Sammlung von Spenden verlautbart werden wird.

Inzwischen hat, während der Monate September und Oktober, in St. Petersburg, wie wir einem Privatschreiben von dort entnehmen, welches uns freundlicherweise zur Verfügung gestellt worden ist, auf die Anregung des Tifliser Stadtverordneten Fürsten G. Tumanow hin, der damals gerade in St. Petersburg anwesend war, eine Kommission unter dem Präsidium des bekannten Ökonomen A. S. Posnikow, zurzeit Dekan des Petersburger Polytechnikums, getagt, welche aus zahlreichen Mit-

gliedern bestand, von denen ein großer Teil dem Bisherigen angehört, wie z. B. der Direktor des Instituts für Wegebauingenieure A. A. Brandt, Direktor des weiblichen medizinischen Instituts S. S. Sjalasnin, die Professoren der Petersburger Universität Derjuschinski und Karejew u. a. unter diesen auch zahlreiche Kaukasier, wie z. B. Gambarow, Jewangulow, Doktor Wartanow, Patkanow u. a. — und die sich gleichfalls mit der Frage der Eröffnung einer Hochschule im Kaukasus beschäftigt hat. Sie kam zum Schluß, daß der Kaukasus so umfangreich und so mannigfaltig sei, daß eine Universität ohne technische Fakultäten oder ein Polytechnikum ohne allgemeinbildende Kurse die Bedürfnisse der örtlichen Bevölkerung zu befriedigen nicht imstande sein werde und daß es daher wünschenswert wäre, eine Hochschule gemischten Charakters zu gründen, ähnlich wie in Brüssel und Budapest. Da aber die vorhandenen Mittel beschränkt seien, äußerte sich die Versammlung dahin, daß zunächst nur zwei Fakultäten eröffnet werden sollten, nämlich eine für die politischen Wissenschaften mit einer ökonomischen und einer juristischen Abteilung, und eine physiko-mathematische mit irgend einer technischen Abteilung. Im Auftrage der Versammlung wird Fürst Tumanow, der bereits nach Tiflis zurückgekehrt ist, den Beschluß derselben wohl schon in der ersten Sitzung des Hauptkomitees in Sachen der Eröffnung eines Polytechnikums in Tiflis, welche in diesen Tagen stattfindet, zum Vortrag bringen und ihn bei derselben Gelegenheit auch näher beleuchten. Zur Platzfrage — die Stadt schlägt ein Grundstück in Naphthlug vor — über welche die Finanzkommission in der Sitzung am 22. d. M. einen Beschluß fassen sollte, finden die Leser eine entsprechende Notiz in dieser Nummer unter den „Nachrichten aus dem Kaukasus“. Zur Frage betreffend den Charakter der zukünftigen Hochschule werden wir Stellung nehmen, sobald die näheren Erklärungen des Fürsten Tumanow, auf die wir oben hingewiesen haben, zur Kenntnis der Öffentlichkeit gebracht sein werden.

A. F.

Volkswirtschaftslehre, ihre Entstehung und Entwicklung.

Nach Prof. Fleischner von Karl Buschbaum.

(Schluß).

c. Das System von Adam Smith.

In England war es, wo weitere Reformversuche auf der betretenen Bahn gemacht wurden. Der bedeutendste dieser Reformatoren ist Adam Smith (1723—1790). Nach Smith gibt es eine Hauptquelle des nationalen Wohlstandes: die Arbeit. Nur das, was jemand selbst erarbeitet hat, kann die Grundlage seines Wohlstandes bilden; jede Arbeit ist gewinnbringend, die auf Erzeugung von Gütern gerichtet ist, daher ebenso die landwirtschaftliche wie die gewerbliche Arbeit, die beide zur Vermehrung des Volkswohlstandes beitragen. Die Arbeit ist also die Grundlage aller wirtschaftlichen und politischen Größe eines Volkes, die wichtigste Güterquelle, und setzt Smith ihren Wert an die Stelle der Produktionskraft des Bodens. Die Ergiebigkeit und Ertragsfähigkeit der Arbeit kann aber auch auf zweifache Weise erhöht werden, durch die Arbeitsteilung und durch die freie Konkurrenz. Er bildete die Lehre von der Arbeitsteilung aus, durch welche unter Anwendung von Maschinen die Wirkung der Arbeit vermehrt werden kann. Im Gegensatz zu den Lehren der

Physiokraten sieht Smith nicht nur die Landwirtschaft, sondern auch Handel und Gewerbe als wichtige Erwerbszweige an, weil durch diese beiden Produktionsarten ein Überschuß der Produktion erfolgen könne, der den Nationalwohlstand fördert. Er tritt in entschiedener Weise für Beseitigung aller Monopole, sowie für Zulassung einer freien Konkurrenz auf allen wirtschaftlichen Gebieten ein, weil der menschliche Egoismus die beste Triebfeder der Wirtschaft sei. Die freie Konkurrenz allein kann die Preise der Güter und das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage regeln, und jedem jenen Lohn sichern, der ihm nach seiner wirklichen Arbeitsleistung gebührt. Nach Smith darf ferner nur das Reineinkommen jedes Einzelnen vom Staate besteuert werden und aus diesen Steuern sind die Staatsausgaben zu bestreiten, nicht aber etwa durch selbstständige kaufmännische Unternehmungen des Staates oder durch Ländereien, die in früherer Zeit eine Hauptquelle für die staatlichen Einnahmen bildeten.

Die Lehre Smiths zeitigte auch wieder viele Gegner, unter welchen besonders *Simonde de Sismondi* zu nennen ist, welcher der englischen Lehre von der freien Konkurrenz entgegnet, und den Staat geradezu zum Schutze gegen die Gefahren dieser Konkurrenz anrief, die nur die Reichen noch reicher mache, das Einkommen des Arbeiters aber möglichst herabzudrücken suche.

Nach *Friedrich List* sind alle für die Produktion geeigneten Kräfte gleichmäßig auszubilden, also die Kraft der Landwirtschaft, ebenso wie die des Gewerbes und des Handels. In der Entwicklung des Gewerbes sieht er den hauptsächlichsten Hebel der wirtschaftlichen Kultur eines Volkes. Als wichtigste Bedingung für die Förderung der volkswirtschaftlichen Interessen stellt er dem Freihandelsystem *Smith's* ein Schutzzollsystem gegenüber.

Auch die Anhänger der sozialistischen Richtung bewegen sich im geraden Gegensatz zu *Adam Smith*. Es soll nach der sozialistischen Lehre keine Einzelunternehmungen mehr geben, sondern nur gesellschaftliche. Die Sozialisten verlangen ferner eine Einschränkung der Arbeitsteilung, weil diese den Menschen zur Maschine mache, ihn geistig herabwürdige und seine volle Arbeitskraft nicht zur Geltung kommen lasse. Der Hauptvertreter dieser Richtung des Sozialismus ist *Karl Marx* (1818—1883). Der ganze Vorgang der Kapitalbildung erscheint ihm nur als eine Ausbeutung der Arbeitskraft durch die Kapitalisten. — Den wissenschaftlichen Sozialismus weiter ausgebildet zu haben, ist das Verdienst von *Friedrich Engels*. Mit *Mary* zusammen verfaßte *Engels* das berühmte kommunistische Manifest, dessen Grundgedanken folgende sind: Alle Geschichte ist die Geschichte von Klassenkämpfen, und so stehen wir heute in der Epoche der Geschichte des Kampfes zwischen Bürgertum und besitzloser Arbeiterschaft, zwischen Bourgeoisie und Proletariat.

Hervorzuheben sind zum Schluß noch die Sozialpolitiker, die den Schwerpunkt ihrer Forderungen in den Wunsch verlegen, es möge der Staat durch eine systematische Einwirkung auf die wirtschaftlichen Verhältnisse eine Besserung derselben herbeiführen, indem er deren tatsächlich vorhandene Mängel beseitige. Der Staat soll mit seinen Mitteln und seiner Macht das tun, was die Sozialdemokraten auf friedlichem Wege und ohne das allgemeine Wohl zu gefähr-

den, nicht tun können. Er soll den Schwächeren und die gesamte wirtschaftliche Tätigkeit in die richtigen Bahnen zu lenken sich bestreben.

Alle genannten Gelehrten aber vertreten die Ansicht, daß der Staat die Schwachen und Dürftigen zu schützen habe, indem er zu ihren Gunsten eingreife. Sie verstehen unter den Schwachen jene, die in dem modernen, durch unsere Wirtschaftsordnung geschaffenen Konkurrenzkampfe unterliegen, also den Handwerker gegenüber dem großen Betriebe der kapitalistischen Unternehmung, bestimmte Formen der Landwirtschaft gegenüber der Konkurrenz überseeischer landwirtschaftlicher Betriebe, den kleinen Krämer gegenüber dem großen Bazar u. a. m. Allen diesen soll der Staat seinen wirksamen Schutz angegedeihen lassen.

Landwirtschaft und Gartenbau.

Milch und Butterbehandlung.

An der Milch wird oft und in nicht seltenen Fällen selbst von alten erfahrenen Landwirten gesündigt, indem sie den Milchkühen aus ganz verkehrter Sparsamkeit schlechtes Futter verabreichen, wie z. B. Bohnen- und Erbsenstroh, muffiges Heu, stichige Kartoffeln und Rüben, was in erster Linie den Geschmack der Milch, in zweiter den der Butter sehr beeinträchtigt. Solch eine Fütterung kann ja gut für Zug- oder Zungvieh sein, nicht aber für Milchkühe die äußerst peinlich behandelt werden müssen, wie hinsichtlich des Futters, so auch in bezug auf den Stand oder Stall. Man erspart wenig, wenn man sie minder gut füttert. Man erzielt noch viel weniger, wenn man dem körperlichen Wohl der Tiere keine Zeit widmet. Denn was hier an Mehrausgaben und Arbeit erübrigt wird, geht hernach an Milch und Butter verloren, ob nun der Menge oder der Güte nach, bleibt sich gleich. Durch den allgemeinen Schmutz leidet nämlich nicht nur die Kuh, sondern auch die Milch, die Butter, der Lieferant und der Käufer. Es kommt dann eine Masse auf den Markt, die man keineswegs Butter nennen darf. Der Wert der Milch hängt auch viel von ihrer Behandlung ab, wobei wiederum Reinlichkeit die Hauptsache ist. Gemolken, soll die Milch nicht durch beliebige Fegen geseiht werden, sondern nur durch besonders für sie bestimmte Sehtücher oder Seier, und soll sie in den nur für sie bestimmten Gefäßen zum Absteihn gebracht werden. Wo sie nicht zentrifugiert wird, sorge man für möglichst rasches Abkühlen. Die Milchammer oder Keller sei luftig, licht, trocken, im Schatten gelegen, die Wände geweißt, Türen, Fenster, Stellagen aber ungestrichen. Nichts, als nur die zur Milch gehörigen Gerätschaften sollen dort ihren Platz finden. Am wenigsten gestatte man Schlafstellen, wo Butter, Milch, Käse, aufbewahrt werden. Man bringe hier auch nicht Sämereien, Obst, Brot oder dergl. m. unter; denn die Milch ist heikel, nimmt jeden Geruch an, besonders im warmen Zustande—daher oft dieser allem nur nicht Butter ähnliche Geschmack.—Soll gebuttert werden, so schöpfe man den Rahm tags zuvor ab, gieße ihn zusammen, überdecke ihn, lasse ihn schwitzen; im Winter bringe man ihn in ein geheiztes Zimmer; das bewirkt schnelleres Buttern, zu heiß gestellt macht die Butter brüchig. Unmittelbar vor dem Buttern gieße man auf 2 Liter Rahm 1 Liter kuhwarmer Milch, was den Geschmack außerordentlich hebt, besonders dann, wenn, wie es in einer kleinen Wirtschaft oft der Fall ist, der Rahm

erst lange gesammelt werden muß. Die Butter selbst muß sofort aus der Buttermilch gehoben, in frisches Brunnenwasser gelegt u. gewaschen werden, dies so lange, bis das Wasser nicht mehr milchig ist. Viele unterlassen dies grundsätzlich, um höheres Gewicht zu erzielen, die Butter selbst aber verderben sie dadurch. Nach eintägigem Stehen wird sie schon käsig oder ranzig, während gut ausgearbeitete Butter sich länger gut erhält. Aus dem Wasser gehoben, schlage man sie gründlich aus, forme sie in beliebige Stücke, lege sie entweder auf porzellanene oder irdene Teller, keinesfalls auf Blätter, Blech usw. Wird Butter versandt, so packe man sie nur in weißes Papier.—Alles, was für Milch verwendet wird, muß nur zu dem und keinem anderen Zweck benutzt werden, muß mindestens 2 mal in der Woche mit Holzaschenlauge oder Salzwasser gebrüht, dann mit reinem Wasser gespült, der Luft u. Sonne ausgesetzt werden. Zentrifugen, Butterfässer und Milchrammen behandle man ebenso.—Für Höfe, die weit von der Stadt abliegen, ist eine maschinelle Rahmabsonderung nicht zu empfehlen. Separator ist dann gut, wenn alles rasch von der Hand geht, nicht liegen oder stehen bleibt, besonders in heißen Gegenden. Rahm, den man mittelst Separator gesondert, wird bei Hitze leicht schleimig, glitschig, während natürlich abgehobener Rahm gesund bleibt. Erzeugnisse, welche auf diese kunstlose, einfache Art gewonnen werden, finden immer reißenden Absatz, bleiben nie zurück, und indem gute und gesunde Ware auf den Markt kommt, werden Käufer sowohl, wie Verkäufer befriedigt.

Marie Sch.

— **Winterschutz.** Ein wertvolles Mittel, die Wurzeln besserer Blütensträucher, Bäume, Koniferen usw. vor empfindlichen Frösten zu schützen, ist das Bedecken des Bodens mit verrottetem Dung. Man sollte aber mit der Anwendung dieser Schutzdecke nicht allzu voreilig sein und den Dung erst dann ausbringen, wenn die vorher bei offenem Wetter grob gelockerte Baumscheibe schon etwas gefroren ist. Die Decke ist besonders in strengen, schneelosen Wintern von großem Vorteil und sollte dann auch bei empfindlichen Obstbäumen, wie Pflaumen, auch Quitte veredelte bessere Birnensorten zc., in möglichst ausgedehntem Maße angewandt werden.

Handel und Gewerbe.

Aus Kreisen der Naphtaindustriellen wird mit Rücksicht auf die Gerüchte, daß England Versuche mit Petroleumfeuerung auf Kriegsschiffen in angeblich großem Maßstabe vorgenommen habe, und die Shell Transport and Trading Company zu diesem Zwecke ausländische Naphta aufzutreiben beabsichtigt, aufs neue darauf hingewiesen, daß Rußland sich dieser Neuerung nicht verschließen dürfe, besonders gegenwärtig, wo es mit der Aufstellung einer neuen Flotte beschäftigt sei. Es werden abermals sämtliche Vorteile, welche die Naphtafeuerung mit sich bringt, aufgeführt und daran erinnert, daß zwar im Moment infolge der kritischen Lage in Baku auf eine unbedingte stete Versorgung der Flotte mit Heizmaterial nicht zu rechnen sei, daß die Regierung selbst aber noch ausgedehnte Naphtaländereien besitze, die gegenwärtig völlig brach lägen und deren evtl. notwendig werdende Ausbeutung und Bearbeitung ein doppelter Segen wäre.

— Ein offizielles Telegramm aus Petersburg meldet, daß die Lösung der Frage der Herabsetzung des Tarifs für die Ausfuhr von Petroleum auf der transkaukasischen Bahn auf Ansuchen des Kongressausschusses der Naphtaproduzenten aufgeschoben worden ist, da diese zuvor eine Klärung der Lage auf dem Naphtamarkte wünschen. In Frage stand bekanntlich eine Herabsetzung der Exporttarife von 19 auf etwa 13—14 Kop., eine Maßnahme, die seit vielen Monaten erwogen wird und bereits wiederholt vertagt worden ist, da die Zwecklosigkeit einer solchen tarifarischen Unterstützung des russischen Petroleumexports angesichts der Produktionsverhältnisse in Baku erkannt wurde. Die fortwährenden Ausstände in Baku verringerten die Produktion in einem solchen Maße, daß es an einem Exportüberschusse überhaupt mangelt. Die Frachtermäßigung wäre knapp hinreichend gewesen, die Konkurrenzfähigkeit des russischen Petroleums hinsichtlich des Preises in den europäischen Absatzgebieten herzustellen.

— Ueber die Ursachen der hohen Preise für russisches Petroleum. Seit dem vorigen Jahre sind bekanntlich die Preise für russische Naphta ganz bedeutend in die Höhe gegangen; der gegenwärtige Satz von 25—30 Kop. stellt im Vergleich zu 1905 ein Plus von 17—22 Kop. dar. Man hat versucht, diese Erscheinung lediglich als eine Folge der Katastrophe hinzustellen, von der der Bakuer Distrikt, wie erinnerlich, im September des Vorjahres betroffen wurde. Das bedauerliche Ereignis kann jedoch nicht mehr als Ursache der augenblicklichen Preislage herangezogen werden; der wahre Grund ist in spekulativen Machenschaften seitens der russischen Naphtaindustriellen zu suchen, die mit dem oben angegebenen Einwand die tatsächlichen Verhältnisse zu bemänteln suchen. Man braucht, um sich über die Sachlage klar zu werden, sich nur zu vergegenwärtigen, wie sich die Situation seit dem Brande in Baku entwickelt hat. Die Katastrophe wurde von den Produzenten dazu benutzt, um ihre laufenden Lieferungsverträge zu lösen. Durch die Vermittelung von Banken versorgten sie alsdann ihre Kundschaft soweit als möglich mit Ware, selbstverständlich zu Preisen, die hoch über den unmittelbar vorher geltenden standen. Die Gewinne, die den Industriellen hieraus erwachsen, waren um so beträchtlicher, als das russische Finanzministerium den geschädigten Bakuer Delgrubenbesitzern eine fiskalische Beihilfe von 20 Mill. Rubeln zukommen ließ. In den hohen Dividenden, die die einschlägigen russischen Petroleumgesellschaften für das abgelaufene Jahr zahlten, und in dem Anwachsen der offenen und stillen Reserven spiegelt sich die Wirkung der Mehreinnahmen wieder. Man kann ohne weiteres annehmen, daß die im September des Vorjahres erlittenen Verluste längst wieder eingeholt sind; gleichwohl haben sich die Preise, von den im Tagesverkehr begründeten Schwankungen abgesehen, auf dem hohen Stande behaupten können. Die Industriellen geben ferner Arbeiterausstände in Baku als weitere Ursache der hohen Notierung an, aber die Streikbewegung war und ist nicht bedeutend genug, um die eingetretenen Steigerungen zu rechtfertigen. („Petroleum“).

Das Haidedorf.

von Adalbert Stifter.

(Fortsetzung).

4. Der Haidebewohner.

Und als des anderen Tages die ersten Sonnenstrahlen glänzten, und die Haidedorfbewohner bereits im Festputz gerüstet waren, um zur fernen Kirche zu gehen: so war einer der Bewohner mehr und einer der Kirchgänger mehr. Die Nacht hatte es manchen verwißt, daß er gekommen, aber der Morgen brachte ihnen wieder neu den neuen Besitz, damit sie sich daran ergöigten: die einen mit ihrer Neugier, die anderen mit ihrer Liebe — alle aber hatten eine unsichere Scheu, selbst die Eltern; was es denn wäre, das ihnen an ihm zurückgebracht worden sei, und ob er nicht ein fremdes Ding in der übrigen Gleichheit und Einerleiheit des Dorfes wäre.

Er aber stand schon angekleidet, und zwar in dem leinenen Haidekleide und dem breiten Hut im Freien, und schaute mit den großen, glänzenden, sanften Augen um sich, als die Mutter zu ihm trat und ihn fragte ob er auch in die Kirche gehen werde, oder ob er müde sei, und Gott zu Hause verehren wolle.

„Ich bin nicht müde,“ antwortete er freundlich, und ich werde mit Euch gehen;“ denn er sah, daß die Mutter zum Kirchengehen angezogen war, und daß auch der Vater in seinem Sonntagsrock aus dem Hause komme.

Festliche Gruppen zeigten sich hie und da auf dem Anger des Dorfes: manche traten näher und grüßten, andere hielten sich verschämt zurück, besonders die Mädchen, und wieder andere, welche zu Hause blieben, und in der Festtagseinsamkeit das Dorf hüten mußten, standen unter den Hausthüren oder sonst wo, und schauten zu.

Und als noch Pfingsttau auf den Haidegräsern funkelte und glänzte, und als die Morgenkühle wehte, setzte sich schon alles in Bewegung, um zu rechter Zeit anzulangen — und so führte denn Felix das alte Weib am sanften Haidebühel hinan, wie sie einstens ihn, da er noch ein schwacher Knabe war und Sonntags vormittags die Ziegen und Schafe zu Hause lassen durfte, damit er hinausgehe und das Wort Gottes höre. Der Vater ging innerlich erfreut daneben, die anderen teils voran, teils hinten. Endlich war die letzte Gruppe hinter dem Bühel verschwunden, die Nachschauenden traten in ihre Häuser zurück, und kurz darauf war jene funkelnde Einsamkeit über den Dächern, die so gern an heiteren Sonntagvormittagen in den verlassenem Dörfern ist; — die Stunden rückten trockener und heißer vor, eine dünne, blaue Rauchsäule stieg hie und da auf, und mitten in dem Garten des Haidehauses kniete die hagere Großmutter und betete. — Und wie endlich nach stundenlanger Stille durch die dünne, weiche, ruhende Luft, wie es sich zuweilen an ganz besonders schweigenden Tagen zutrug, der ferne seine Ton eines Glöckleins kam, da kniete manche Gestalt auf den Rasen nieder und klopfte an die Brust; — dann war es wieder still — die Sonnenstrahlen sanken auf die Häuser nieder, mehr und senkrecht, dann wieder schräg, daß die Schatten auf der anderen Seite waren — endlich kam der Mittag, und mit ihm alle Kirchgänger — sie legten die schönsten Kleider und Tücher von dem erhitzten Körper, taten leichtere an, und jedes Haus verzehrte sein vorgerichtes Pfingstmahl.

Und was war es denn, was ihnen an Felix zurückgebracht

worden war, und warum ist er denn so lange nicht gekommen, und wo ist er denn gewesen?

Sie wußten es nicht.

In der Kirche war er mit gewesen; — fast so kindlich anhänglich wie einst hatte er auf die Worte des Priesters gehorcht, sanftmütig war er neben der Mutter nach Hause gefehrt, und wenn dann bei Tisch der Vater das Wort nahm, so brach Felix das seine aufmerksam ab und hörte zu — und gegen Abend saß er mit der Großmutter im Schatten des Hollunderbusches und redete mit ihr, die ihn ganz, sonderbare und unverständliche Geschichten vorlallte — und wenn dann so den Tag über die Neugier der Mutter in sein Auge blickte, halb selig, halb schmerzlich, wenn sie nach den einstigen weichen Zügen forschte — ihren ehemaligen heiteren, treuherzigen, schönen Haideknaben suchte sie — — — und siehe, sie fand ihn auch: in leisen Spuren war das Bild des gutherzigen Knaben geprägt in dem Antlitz des Mannes, aber unendlich schöner — so schön, daß sie oft einen Augenblick dachte, sie könne nicht seine Mutter sein; — wenn er den ruhigen Spiegel seiner Augen gegen sie richtete, so verständlich und so gütig — oder wenn sie die Wangen ansah, fast so jung wie einst nur noch viel dunkler gebräunt, daß dagegen die Zähne wie Perlen leuchteten, dieselben Zähne, die schon an dem Haidebuben so unschuldig und gesund gegläntzt — und um sie herum noch dieselben lieblichen Lippen, die aber jetzt reif und männlich waren, und so schön, als sollte sogleich ein süßes Wort daraus hervorgehen, sei's der Liebe, sei's der Belehrung — —

Er ist gut geblieben,“ jauchzte in ihr dann das Mutterherz; „er ist gut geblieben, wenn er auch viel vornehmer ist als wir.“

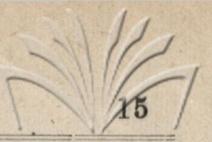
„Und in der That, es war ein solcher Glanz keuscher Reinheit um den Mann, daß er selbst von dem rohen Herzen des Haideweibes erkannt und geehrt wurde.“

Was lebte denn in ihm, das ihn unangerührt durch die Welt getragen, daß er seinen Körper als einen Tempel wiederbrachte, wie er ihn einst aus der Einsamkeit fortgenommen — — ?

Sie wußte es nicht; nur immer heiterer und fast ein fältiger leg'e sich sein Herz dar, so wie die Stunde des ruhigen Festtags nach und nach verfloß.

Spät abends erzählte er ihnen, da alle um den weißen buchenen Tisch saßen, von dem gelobten Land, wie er dort gewesen, wie er Jerusalem und Bethlehem gesehn habe, wie er auf dem Tabor geseßen, sich in dem Jordan gewaschen; — — den Sinai habe er gesehn, den furchtbar zerklüfteten Berg, und in der Wüste ist er gewandelt. — Er sagte ihnen, wie seine gezimmerten Truhen mit dem Postboten kommen würden; dann werde er ihnen Erde zeigen, die er aus den heiligen Ländern mitgebracht — auch getrocknete Blumen habe er, und was nur immer dort das Erdreich erzeuge und bringe — und viel heiliger, viel heißer und viel einsamer seien jene Haide und Wüsten als die hiesige, die eher ein Garten zu nennen — — und wie er so redete, sahen alle auf ihn und horchten — und sie vergaßen, daß es Schlafenszeit vorüber, daß die Abendröte längst verglommen, daß die Sterne emporgezogen und in dichter Schar über den Dächern glänzten.

Von Städten, den Menschen und ihrem Treiben hatte er nichts gesagt, und sie hatten nicht gefragt. Die Worte seines Mundes taten so wohl, daß ihnen gerade das, was er sagte



das Rechte dachte, und sie nicht nach anderem fragten.

Marthe trug endlich das schlafende Kind fort, Benedikt ging auch, die Nachbarn entfernten sich — und noch seliger und noch freudreicher als gestern gingen die Eltern zu Bett, und selbst der Vater dachte, Felix sei ja fast wie ein Prediger und Priester des Herrn.

Auch auf die Haide war er gleich nach den Feiertagen gegangen, auf seiner Rednerbühne war er geessen; die Käfer, die Fliegen, die Falter, die Stimme der Heidelerche und die Augen der Feldmäuschen waren die nämlichen. Er schweifte herum, die Sonnenstrahlen spannen, — dort dämmerte das Moor, und ein Zittern und ein Zirpen und Singen — — — und wie der Vater ihn so wandeln sah, mußte er sich über die dünnen, grauen Haare fahren, und mit der schwielenvollen Hand über die Runzeln des Angesichts streichen, damit er nicht glaube, sein Knabe gehe noch dort, und es fehlen nur die Ziegen und Schafe, daß es sei wie einst, und daß die lange, lange Zeit nur ein Traum gewesen sei. Auch die Nachbarn, wie er so Tag und Nacht unter ihnen wandelte, wie ihn schon alle Kinder kannten, wie er mit jedem derselben, auch mit dem häßlichen, so freundlich redete, und wie er so im Linnenkleide durch die neuen Felder ging — glaubten ganz deutlich, er sei einer von ihnen, und doch war es auch wieder ganz deutlich, wie er ein weit anderer sei als sie. (Fortsetzung folgt).

Was dr Hannes z'erzählet hot.

Jetzt ben i schau 3 Johr nemme en dr Stadt gwea. Zair-schta ischt Krieg gwea und do han i allaweil uf en graufa Sieg gwartet und uf dui sche Elimination en dr Stadt; aber anstatt ema Sieg ischt d'Resolutionskomma und do hots gar et sche em Land ausg'seha. Drhoim ischt's do doch am sicher-schta gwea. Am maischta han i vor deane Bomba Angscht g'het, denn s'muß doch schrecklich sei, wenn mr so en Stidla zerrissa wird und mr no so ohne Sang und Klang en d'Luft goht und wenn mr no zum Petrus kommt und dear uf oimol sait, di laß i et rei, du hoscht jo zwei reachte Fias, dr oi ischt jo vom Bombawerfer. Was mach e no! No muß e sellem bis en d'Hell noch-laufa, wenn e mein'n Fuß wieder han will! Und des mecht i doch et! En dr letscht Zeit jaget aber e'Leit sei's eppas ruhiger woara und no han i denkt, fahr'scht a mol en d'Stadt und guckscht a mol wia's do aussieht. Mei Bärbele hot g'moint, ob i denn verruckt sei, daß i mi so en d'Gfahr begeaba well. I soll's doch so macha wia dr Noah bei dr Sintflut. Dear häb zair-schta a Taub ausfliaga lau. I brauch koi Taub, han i g'sait, wenn a mol d'hauche Beamte em Land rumsfahret, no ischt des a guats Zeicha, no kan'i au fahra; se soll mr no mei Zwerchsäckle z'reacht macha. Morga fahrt dr G'vatterma und mit deam fahr i, han i g'sait, und en dr Stadt stell i bei mei'm Fried ei, bei deam ben i guat usg'hoba. A bisle sorgavoll hot me mei Bärbele a'guckt, aber se wiß, wenn i a mol eppas g'sait hau, no bleibt's drbei.

Da andera Morga sent mr no g'fahra und sent au glücklich en dr Stadt a'komma. Dort ben i glei uf d'Elektrisch, rufg'hoekt, von dear i schau so viel g'hairt hau. Ischt des aber a schena Sach dui Elektrisch. Koi Ros, koi Dohs und s'goht doch. Des muß doch a Mordskerl sei, dear do forna stoht: dreht 'r dorum, no goht's, dreht'r forum, no stoht's. Wia i no aber

iber dui Sach so nachdenk, do hoist's uf oimol: *Галл! Бомба!* henta und drneaba standet Soldata. Alle mißet ra und weant untersuacht. I han mi ennerlich so a bisle g'frait und han denkt: i ben a friedricher Ma, bei mir sendet se nix. A Soldat tappt au an mir und a mei'm Zwerchsäckle rum. Uf oimol packt'r me an de Arm und schreit: „Haltet dean fescht.“ Han i en Schreck kriagt! Was ischt denn des? han i mr denkt. Was will denn dear von mir? A Soldat langt en mei Säckle nei und holt eppas raus. „A Bomb!“ schreiet alle. I ben fascht umg'falla! A anderer Soldat langt au rei und holt no a paar raus. No han i nix mai g'wißt. Uf oimal schreit eppar: „Was hent'r denn, Leit, des sent doch koine Bomba, des sent jo bachane Grombira! I guck au. Was ischt denn des? Um mi rum ischt's wieder Tag woara! Alle lachet und i au a bisle. Hat mr do mei Bärbele bachane Grombira en mei Säckle reitan und air'scht no von de g'raischte. „Alle kennat weiter fahra!“ hoist uf oimol und alle tapfer uf da Waggon und weiter. Zittert han i no a bisle, aber d'Gfahr ischt voribergwea. Gärgeret han i me aber doch iber mei Bärbele, daß se mr so a'Fräsen's Säckle tau hot und g'frait hau i me no wieder, daß d'Soldata dia Bomba b'halta hent. Wohl bekom's ehne, han i denkt und lang en mei Säckle rei, was denn do no dren sei. Ben i verschrocka! Ischt do no a Grombir dren! Was mach i jetzt! Dui brengt mi noch a mol en's D'glick. Hol se dr Fuchs! denk i, essa ka mr doch et em Waggon! Schmeischt se uf d'Stroß! Bliß noch a' mol! Was geit's denn do! D'Leit uf dr Stroß wia b'essa ausanander. A G'schrei, a Spektakl! Vom Waggon alle Leit ra und fort. „Do, hockt'r!“ schreiet a paar. Kennat dean! Dear hot dui Bomb g'worfa! I wiß et, wia mir g'wea ischt! A paar Soldata uf mei Grombir, a paar uf mi mit ihre Schtik! No aber en dr Verzweiflung ben i usg'standa und han g'schria: Des ischt koi Bomb, des ischt a bachana Grombir! No hent aber alle wieder g'lacht. I aber et — des ischt mr doch a bisle z'arg gwea. G'ärgeret han i mi wetterlich. Dr Offizier hot g'fat, alle solle wieder ufhocka und weiterfahra. I hau aber mei Zwerchsäckle g'nomma, ben ra und ben z'Fuß weiterganga. En dr Koloniestroß, han i mr denkt, wohnt mei Freid, bei deam ibernachtescht und morga fahr'scht wieder hoim. Hol des ganz Lissis dr Kuckuf. Bei deane Zustand ka mr et dobleiba.

Wia i no uf d'Koloniestroß komma ben, han i lang sua-cha miassa bis i mei'm Freid sei Haus g'fonda hau. Endlich han i's aber doch g'fonda und ben reiganga en'n Hof. Do ischt's aber et so g'wea wia friar, do ischt umbaut woara und no han i gar et gwißt, mo i na gau soll. Uf dr Altana aber sieh i so en Schwarzlappiga, und frog ehn, mo dr Chafsein wohn. „Zut'sch pes?“ frog er mi. Ha, et dr Zut'schpes, sag i no, mei Freid, dr Chafsein. „I ben dr Chafsein,“ sait er no, was i denn well von ehm. Von dir will i nix, han i no denkt und ben tapfer wieder uf d'Stroß und rei uf da Sand. Dort han i bei mei'm G'vatterma uf'm Waga g'schlofa und am andera Tag ben i tapfer wieder hoim g'fahra. Air'scht als mr en's Dorf reigfahra send, han i wieder mei Ruba kriagt. Aber als mr bei mei'm Haus a'komma sent, schreit mei Bärbele: „Griah Gott, Hannes, des ischt sche, daß da so bald und wohl'halta hoimkomma bischt!“ und no han i me wieder wetterlich g'ärgeret iber sui und hätt' i no voina von deane Bomba g'het, no hätt i se ihr grad vor d'Fias nag'schmissa.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgeboren: zum 3. Mal: Adolf Kugel und Margareta Brodt; zum 2. u. 3. Mal: Alexander Kirtsadse (orthod.) und Klaudia Krutschinow; zum 2. Mal: Karl Julius Laping und Marianne Kowalska (kathol); zum 1. Mal: der Bergingenieur Heinrich Döring und die Witwe Marie Przhatkowsky geb. Schwenger.

Getauft: Golba Amalie Clemens.

Gestorben: Marie Barkowsky, geb. Neuberger, im 18. Lebensjahr.

Selenendorf.

Gestorben: am 3. Okt. Johann Georg, Sohn des Friedrich Straßer, am 9. Okt. Annita Elli, Tochter des Heinrich Bohrer.

Getauft: am 22. Okt. Emilie Pauline, Tochter des Joh. Danefeld. Gottlieb Wilhelm, Sohn des Jakob Wenkeler, Ottilie Elise, Tochter des Johannes Andriß.

Aufgeboren zum 1. Mal: Friedrich Maurer mit Pauline Maurer; Johannes Krämer, Schneidermeister, mit Elisabeth Fried; Christian Zaiser mit Bertha Reitenbach; Gottlieb Lebrecht Bohrer mit Wilhelmine Strobel, Robert Bohrer aus Georgsfeld mit Berta Strobel.

Getraut am 17. Okt. Albert Zaiser mit Ottilie Maier.

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

Neu eröffnet das Damenhuftmagazin von
M-me MARIE

10-3

Aus Paris zurückgekehrt, halte beständig Damenhüte in grosser Auswahl. Auswärtige Bestellungen werden rasch per Nachnahme ausgeführt. Halte deutsche Directrice aus Berlin.

Golowinski Prospekt, Haus Mirsojew, gegenüber dem Kaiserlichen Theater.

D. S. Saradschew

Tiflis.

Kaukasischer

COGNAC

naturell, übertrifft viele Sorten französischer Herkunft.

10-6

Die Buchhandlung von A. BRAILKO

Golowinski Nr. 10 im Hause des Krushof

empfiehlt deutsche Zeitschriften: „Gartenlaube“, „Daheim“ „Fliegende Blätter“ und andere, auch deutsche Kalender für 1907.

Eine deutsche Bonne

mit Empfehlung und guter Aussprache wird gesucht Bebutow-

Straße Nr. 15, bei Konstantin Sarkisow.

Gottlieb Schaad, Buchhandlung, Brischib, Post Halbstadt, Gouv. Taurien.

Soeben erschien in meinem Verlage:

Molotchnaer Volkskalender 1907.

Der Kalender enthält unter anderem eine Erzählung von Dr. H. Schozky und zwei Erzählungen von G. Schriil (Pastor S. Keller), sowie die Geschichte der Kirchspiele Grunau und Ludwigstal (Mariupoler Kreis) mit 4 Bildern.

Preis 20 Kop., mit Porto 26 Kop. Wiederverkäufern Rabatt.

Die Buchhandlung hält stets vorrätig und verkauft zu reellen billigsten Preisen:

Schulbücher, deutsche und russische, Handbücher für Lehrer, Liederbücher, Gesang-, Gebet- und Predigtbücher, Bibeln und Testamente mit Illustrationen und ohne, Klassiker, Romane, Erzählungen, Volks- und Jugendschriften, Bilderbücher, Weihnachtsbildchen, Traktate, Weihnachtstrippen, Leuchtkreuze, Ansichtspostkarten, Weihnachts-, Neujahrs- und Gratulationspostkarten, etc. etc.

Ausführlicher Lagerkatalog auf Verlangen kostenlos.

Адресъ: Книжный магазинъ Г. Г. Шаадъ, Гальбштатъ, Таврич. губ.

3-2